

Maid : in der Armutsschleife

Autor(en): **Moser, Geneva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **116 (2022)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1002415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Maid: In der Armutsschleife

Geneva Moser

Mein Netflix-Konsum ist mir ein bisschen peinlich. Dass ich an freien Wochenendtagen nicht nur sinnvoller Freizeitbeschäftigung nachgehe – Wandern! Basteln! Lesen! –, sondern mich stundenlang im Bett verschanze und Folge um Folge reinziehe, sollte eigentlich nicht Gegenstand einer Kolumne sein. Aber: Auf Netflix gibt es durchaus Sinnvolles zu sehen. Ehrlich.

Eine solche Netflix-Überraschung ist die im vergangenen Herbst erschienene US-amerikanische Kurzserie *Maid*: Alex schleicht in der Nacht mit ihrer kleinen Tochter auf dem Arm aus dem Bauwagen, wo ihr Freund den Rausch ausschläft, setzt die Tochter hastig in den Kindersitz und fährt mit dem letzten bisschen Benzin panisch davon. Fast ohne Geld. Fast ohne Gepäck. Bei Freund*innen kommen sie nicht unter, Alex' psychisch erkrankte Mutter ist kaum eine Unterstützung. Zurück zum alkoholabhängigen Freund zu gehen, ist keine Option. Auch wenn Alex das Verhalten des Freundes zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Gewalt benennen kann, weiss sie, dass die Faust, die am Vorabend in die Wand neben ihrem Kopf geknallt ist, auch sie oder ihr Kind treffen könnte. Auf dem Sozialamt schliesslich wird deutlich, wie hilflos Alex in dieser Situation ist: Um eine Stelle zu bekommen, braucht sie einen Kitaplatz für die Tochter, um einen Kitaplatz für die Tochter zu bekommen, braucht sie einen Arbeitsvertrag. Um einen Arbeitsvertrag zu bekommen, braucht sie eine Wohnung, um eine Wohnung zu bekommen, braucht sie ein festes Einkommen ... Eine fast ausweglose Situation.

Im Laufe der Serie *Maid* werden viele solche Situationen folgen. Alex verliert die neugefundene Arbeitsstelle als Putzfrau beinahe wieder, weil sie zu spät kommt: Die Tochter ist krank. Oder: Alex hat endlich eine Sozialwohnung bekommen, bemerkt aber erst am schlechten Gesundheitszustand der Tochter, wie stark der Schimmelbefall in den Wänden des neuen Zuhauses ist. Mutter und Tochter stehen wieder auf der Strasse. Und letztlich, ganz unauffällig und schleichend, auch wieder in der Abhängigkeit des Exfreundes. Schon die Beraterin im Frauenhaus hatte ihr gesagt, die meisten Frauen bräuchten sieben Anläufe, bis sie wirklich gehen.

Die Serie *Maid* basiert auf der Autobiografie von Stephanie Land, die mit ihrem Debüt *Maid: Hard Work, Low Pay and a Mother's Will to Survive* 2019 auf der Bestsellerliste der *New York Times* landete – und ist damit eine Ausnahmeerzählung: Alex/Stephanie schafft es, durch das Schreiben über ihre Situation (und die durchaus scharfen und witzigen Beobachtungen in den Haushalten reicher Leute, die sie als Putzfrau bis ins Detail kennenlernt ...) aus der Spirale von häuslicher Gewalt und Armut herauszutreten und sich Gehör zu verschaffen. Solch eine Erzählung ist tückisch: Allzu leicht könnte der Eindruck entstehen, wer sich nur genug bemühe, könne es schon schaffen. In diese Falle tappt *Maid* nicht. Vielmehr vermittelt die Erzählung auf kluge und unbeschönigte Weise die Funktionsweisen eines gescheiterten Systems.

Maid gelingt es, häusliche Gewalt in ihrer Komplexität abzubilden. Dass sich Gewalt in unterschiedlichen Facetten zeigt,

gesellschaftlich aber auf eine bestimmte Form festgeschrieben wird, erschwert die Situation für Alex: Sie muss zunächst selbst anerkennen, dass die Schreie, Drohungen und die emotionale Unberechenbarkeit des Freundes unter Alkoholeinfluss toxisch sind: etwa entzieht er ihr nach und nach das Geld, das Handy und schliesslich das Auto. Die Serie umgeht so jene anmassende Frage, die im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt regelmässig auftaucht – dass Alex nicht «einfach gehen» kann, ist logisch und nachvollziehbar.

Alex' Umfeld bagatellisiert die häusliche Gewalt: Ein Ausraster sei doch normal, seine Eifersucht bestimmt berechtigt, sie habe ihn eben provoziert – und er habe sie ja nicht grün und blau geschlagen. Die Situation eskaliert erst, als er sie betrunken physisch bedroht und ihre Tochter sich vor Angst in einem Schrank versteckt – eine Situation, die Alex an ihre eigene Kindheit mit einem ebenfalls gewalttätigen Vater erinnert. Da gelingt es Alex, Konsequenzen zu ziehen. Im Frauenhaus beginnt die Benennung der Gewalt als Gewalt. Und die Aufarbeitung, der Heilungsprozess eines Traumas, welches nicht erst in Alex' Erwachsenenalter begonnen hat, sondern bereits intergenerational weitergegeben wurde. Wie Alex Traumafolgestörungen erlebt und letztlich auch bewältigen lernt, ist eine weitere Thematik, deren Darstellung *Maid* gelingt. Die Serie findet stimmige Bilder für Alex' Innenleben, die Dissoziation, die Intrusionen, die Starre. Und dabei bleibt die Darstellung von Alex nicht bei Opferklischees hängen, die ihr die Handlungsfähigkeit absprechen. Vielmehr entlarvt *Maid* die ganze Stigmatisierung, die Alex intersektional trifft: als Armutsbetroffene, als alleinerziehende Mutter, als Frau mit einer Traumafolgestörung, als Obdachlose.

Jetzt bin ich in einem Dilemma: Zwar will ich keine Werbung für Netflix machen, aber: *Maid* anzuschauen, lohnt sich! ●

○ Geneva Moser, *1988, ist Co-Redaktionsleiterin der *Neuen Wege*.

Ich möchte das Bild dieser Frau entwerfen, die im Persönlichen wie im Geschichtlichen von einer unerhörten Stärke war, da ich in ihrem Wesen Probleme des Lebens erblicke, wie sie mir in dieser Kraft und Tiefe nirgends sonst begegnet sind. Wenn man

die Briefe, die Reden und die Broschüren von Rosa Luxemburg liest, ihr Schicksal in all seinen Phasen, in Freiheit, Gefangenschaft und Tod, kennt, so scheinen auf den ersten Blick die Grundeigenschaften ihres Wesens miteinander unvereinbar: ihre Zartheit und Güte, ihre Strenge und Wissenschaftlichkeit, ihre leidenschaftliche Beziehung zu Blumen und Tieren und ihr Verhältnis zur Politik. [...]

Diese Frau hat in den langen Jahren einsamen Gefangenseins mehr und Köstlicheres erlebt als die Mehrzahl der Menschen in einem freien, allein durch die natürlichen Daseinsbedingungen eingeschränkten Leben. [...] Diese Grösse der Lebenserfassung ist dadurch mitbegründet, dass sie zu jedem noch so winzigen Wesen, das sich in ihrem Umkreis fand, eine einzigartige zärtliche Beziehung hatte. [...] Wie konnte diese überaus zarte Frau, die in der düsteren jahrelangen Gefangenschaft ganze Welten von Blumen und Vögeln um sich entfaltete oder in ihrem Werden verfolgte, die für jedes winzige Tierchen sorgte, jede Pflanze nicht nur in ihr Leben aufnahm, sondern sie zugleich wissenschaftlich, botanisch bestimmte und in ihre zahlreichen Herbarien einordnete, die noch die leisesten Laute der Vögel und deren Lebensbedeutung verstand, so dass sie mit Recht von sich sagen konnte, dass sie die Sprache der Vögel verstehe — die selbst ihrer Freundin zugestand, dass sie weit lieber unter ihren Kohlmeisen als an einem Parteitag weile, wie konnte sie dennoch eine eifrige Parteigenossin und flammende Agitatorin sein? Sie war es aus der Tiefe ihrer Überzeugung, die sie zwang, sich allem zu widersetzen, was sie als falsch und ungerecht empfand. [...]

Es darf keine Verlorenen geben

Das Theoretische wie das Praktische der Marxschen Lehre ergriff sie mit der gleichen Gewalt: sie sah darin die einzige Form, in der eine der bestehenden weit überlegene Gesellschaftsordnung verwirklicht werden könnte. Und alles, was in der Lehre von Marx gross und unvergänglich ist, ist ihr zum Leitfaden ihres Denkens und Handelns geworden. Marx war ihr als Befreier der grossen Mehrzahl der Menschen der Befreier der Menschheit überhaupt. Vor allem war es die von Marx stets betonte Internationale, die bei ihr zu einer messianisch gefärbten Lehre vom Völkerfrieden wurde, die sie mit ihrer ganzen Leidenschaft vertrat. Von dort aus hat sie auch mit solcher Genauigkeit die Ursachen und das Geheimnis, in dem der Krieg entsteht, begriffen und vorausgesehen. [...]

Der Tod dieser leidenschaftlichen Kämpferin für Recht und Frieden am Ende des Weltkrieges ist kaum zu beschreiben. [...] Die ganze entsetzliche Verwilderung des Krieges hat sich an diesem zarten, liebenden Wesen ausgetobt.

Es ist wie immer das Schicksal derer, die die Erlösung der ganzen Menschheit wollen und doch nur Einzelnes vollbringen können. Und hier erhebt sich für uns eine Frage, die heute, nach langem Verstummen,

von vielen Seiten wieder gestellt wird. Rosa Luxemburg wollte die Welt erlösen, ohne nach der Hand zu greifen, die allein Erlösung schenkt. Sie lebte in einer Zeit, in der Gott nicht nur von Nietzsche unter Qualen totgesagt, sondern überhaupt in einer immer mehr säkularisierten Welt nicht mehr gegenwärtig war. Indem aber die beiden Mächte Liebe und Friede und der Glaube an eine bessere Welt das letzte in diesem Leben waren und sie sich ganz für sie hingegeben hat, ist doch die Kraft eines religiösen Messianismus das Gründende ihres Daseins gewesen. Den Namen Gott hat sie nie ausgesprochen, aber indem sie seine Schöpfung in jeder ihrer Gestalten verehrte und liebte und zugleich eine neue Menschheit wollte, ist sie dem Göttlichen immer nahe gewesen. Sie ist es vor allem in ihrer Hoffnung und in dem Handeln aus dieser Hoffnung gewesen.

Margarete Susman

Auszug aus: *Es darf keine Verlorenen geben:*

In: *Neue Wege* 2/1959, S. 37–42.

(Artikel zum 40. Todestag von Rosa Luxemburg)

Der prophetische Glaube und die Politik

Es ist vor allem das Alte Testament, es sind am mächtigsten die Psalmen und das Buch Hiob, die nicht aufhören, die Kürze und Flüchtigkeit des Menschenlebens zu beklagen. Sie klagen, dass alles Fleisch wie Gras ist, dass der Mensch wie eine Blume des Feldes ist, die heute blüht und morgen abgerissen wird, dass das kurze hinfliehende Menschenleben vor einem Augenaufschlag des Ewigen

vergeht. — Und es ist nun das Einzige und Wunderbare, dass gerade im Alten Testament dieser Augenaufschlag des Ewigen, der im gewöhnlichen Menschendasein nur als ein dunkles, unfassbares Schicksal wirkt, eine Reihe von Männern aufgerufen hat, für die er ein klarer Wink, ein göttlicher Aufruf ist, mit dem Gott ihnen etwas Bestimmtes zu verstehen gibt, die in dem kurzen Blick, der auf sie gerichtet ist, die Tiefe seines Sinnes begreifen. Diese Männer sind die Propheten.

In der Geschichte jedes bedeutsamen Volkes findet sich ein Augenblick, in dem es über seine nationale Geschichte hinauswächst und sich in seiner menschheitlichen Bestimmung begreift. Das Eigentümliche in der Geschichte Israels ist aber, dass sein ganzer Inhalt kein anderer ist als solche Sprengung der Nation durch die Idee — eine Sprengung, die sich als mächtiger Eingriff Gottes im Leben jedes Propheten vollzieht und ihn gleichsam aus seinem Volke in das Ganze der Menschheit hineinschleudert.

Und während alle übrige Politik sich auf die Gemeinschaft sichtbarer Menschen bezieht, ist die prophetische Politik sowohl Gestaltung wirklicher Gemeinschaft wie auch der Glaube an ein Unerblickbares. Prophetischer Glaube erzeugt eine Politik, die in keiner irdischen Gemeinschaft, sondern allein im Willen Gottes vorhanden ist. Hier geht es nicht um ein Bild Gottes, sondern um Gott, um den Gott, von dem sich ein Bildnis im irdischen Stoff zu machen verboten ist. Nicht ein noch so hohes Menschenbild soll hier erschaffen und als göttliches Gleichnis und menschliches Vorbild dem Volke vorangetragen werden — nein: «Israel soll eine Schmach, Hohn, Exempel, und Wunder sein allen Völkern» durch das gewaltige Gericht über sein Volk, in dem Gott sich als der Einzige offenbart und den ungeheuren Abstand auch noch seines erwählten Volkes von der Gottebenbildlichkeit enthüllt. Denn es ist nicht erwählt zu sein, sondern zu künden. Nicht es selbst soll sein, sondern das von ihm Verkündete: die Eine in Gott und im Frieden geeinte Menschheit, die eine Gestalt reiner Zukunft ist. Das Grundwort des prophetischen Glaubens liegt in der einzigen Verheissung Gottes an sein Volk: «Du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden, du sollst ferne sein von Gewalt und Unrecht.» Denn die Gerechtigkeit ist nirgends in der Welt vorhanden; sie muss vom Menschen erst erschaffen werden. [...]

Darum ist das Leben der Propheten so über alle Massen schwer, ist der späte Aufschrei des Elia: «Es ist genug, Herr, so nimm denn meine Seele!» für alle Propheten mitgesprochen. Auf jedem liegt die Last einer Verantwortung ohnegleichen, denn sein Aufruf zur Gerechtigkeit des Reiches Gottes auf der Erde ist nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Gericht. [...]

Uns heutigen Menschen sind in der Wirrnis unserer Geschichte der prophetische Glaube und die prophetische Politik fremd geworden. Und doch ist der Glaube an die Gerechtigkeit noch nicht ganz aus unserer Welt verschwunden. Marx hat die Gemeinschaft rein aus der Gerechtigkeit, zwar nicht aus der Gerechtigkeit des Glaubens, aber aus der des menschlichen Wissens und einer grossen geschichtlichen Schau erbaut. Zwischen dem prophetischen Glauben und unserem Leben liegt eine Welt; der Faden zwischen der prophetischen Politik und der unserer Welt ist zerrissen. [...]

Wer vermöchte diesen prophetischen Glauben noch zu erfassen? Allein der religiöse Sozialismus hat inmitten einer glaubenlosen Welt noch einmal an ihn anzuknüpfen gesucht. Männer wie Blumhardt, wie Ragaz haben inmitten der Finsternis ihrer Welt, die sie bis in jede Faser erlebten, um den Glauben der Propheten und um die prophetische Wahrheit ihrer Politik gerungen.